



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boeck, Christopher: Junge Herzen : Erzählung : (Fortsetzung). 26. Die geheime Kammer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

26. Die geheime Kammer



Am Anfang Juli war Großmutter genesen, aber sie hatte noch keine Lust, aufzustehn, womit Holmsted sehr unzufrieden war, weil er meinte, daß das lange Liegen zu sehr an ihren Kräften zehre. Niemand wußte jedoch, daß sie in den letzten vierzehn Tagen aufgestanden war, wenn die andern zu Bett gingen, und sich zur Ruhe gelegt hatte, wenn die andern aufstanden.

Sie hatte viel zu tun in dieser Zeit. Sie sah alle ihre Kleider nach, ordnete ihre Papiere, saß in den hellen Nächten lange da und sah nach dem Walde hinüber, bis die Sonne aufging, und die Vögel sie mit ihrem Gesang begrüßten. Zuweilen schlich sie sogar auf ihren weichen Filzschuhen auf den Boden hinaus, wo sie auf und nieder ging.

Eines Morgens erklärte der Apotheker am Teetisch, es läge ein Gewitter in der Luft, der Barometer sei gefallen.

Frau Lönnberg und Desideria sahen sehr gereizt aus. Helene war still und blaß.

Es lag über den Schulstunden dieses Tages eine eigentümliche Stimmung, deren sie sich später oft erinnerte. Wie im Gefühl des herannahenden Gewitters rückten die Kinder so nahe wie nur möglich an sie heran.

Sie ließ die Sache heute der Wärme halber sehr sachte angehn, schließlich wurde die Luft aber so drückend, daß sie den Unterricht schloß. Sie gingen zu Großmutter hinüber. Wie sie es häufig taten, lasen die Kinder abwechselnd ein Märchen vor. Heute hieß es: „Die geheime Kammer.“

Als Großmutter wieder allein war, sagte sie vor sich hin: Ich glaube, jetzt tut sie sich bald auf!

Da trat Holmsted ein. Er blieb auffallend lange, sah unruhig lauschend nach der Tür und ging dann plötzlich.

Ganz recht: Helene hatte eben drüben die Tür geöffnet und war auf den Boden herausgetreten.

Ein Gedanke hatte sie in der letzten Zeit Tag und Nacht verfolgt: War nicht im Grunde Holmsted schuld an der unangenehmen Lage, in die sie geraten war? Als sie ihn jetzt sah, grüßte sie ihn und wollte die Treppe hinuntergehn, aber ein energisches: Fräulein Körby! hielt sie zurück, obwohl sie die Hand schon auf das Treppengeländer gelegt hatte.

Mit gedämpfter Stimme sagte er: Ich muß als Arzt mit Ihnen sprechen; Großmutter hat mich nicht geradezu darum gebeten, aber sie hat mir doch zu verstehen gegeben, daß Sie einen nervösen, gequälten Eindruck machten. Und ich kann es ja selbst sehen. Wenn Sie meinen Rat befolgen wollen —

Er dämpfte seine Stimme zu einem kaum hörbaren Flüstern.

Unten an der Treppe wurde die Tür geöffnet, ohne daß die Obenstehenden es bemerkten.

— so reisen Sie, sobald wie möglich, eine Luftveränderung wird Ihnen gut tun!

Helene mußte sich an dem Geländer festhalten. Ganz leise entgegnete sie: Raten Sie mir dazu?

Er nickte.

Da erwiderte Helene leise und bebend, und ihre Stimme klang tief: Ich will Ihnen auch einen Rat geben. Sie kennen wohl das Märchen von der geheimen Kammer? Versuchen Sie nicht, sie zu öffnen; Sie würden keine Freude davon haben!

Jetzt hörte man deutlich jemand unten an der Treppe.

Helene ging in ihr Zimmer zurück, und Holmsted eilte hinab und begegnete der Kanzleirätin und Desideria. Er beachtete ihre sehr sonderbaren Mienen nicht, sondern eilte weiter.

Die beiden Damen gingen auf den Boden hinauf, der jetzt leer war.

Desideria rief: Jetzt hast du doch gehört und gesehen, daß sie da oben Stellbischeins abhalten! Wie sie flüsterte!

Still! das wird sich nicht noch einmal wiederholen!

Die Kanzleirätin klopfte stark an die Tür und trat mit der Tochter in Helenens Zimmer. In einem Tone, wie sie ihn der Gouvernante gegenüber noch nie gebraucht hatte, sagte sie zu Helene: Sie sind eine sehr kühne Person!

Was wollen Frau Kanzleirätin damit sagen?

Verstellen Sie sich nur nicht noch, fauchte Desideria.

Still! sagte Frau Lönberg und wandte sich Helene abermals zu. Warum haben Sie den Kindern heute so früh frei gegeben?

Der Hitze wegen!

Ja, die war namentlich vorhin draußen auf dem Boden ganz überwältigend!

Ich verstehe Sie nicht, Frau Kanzleirat!

Ja, machen Sie uns das nur weiß! rief Desideria.

Die Mutter hieß sie schweigen und fuhr fort: Es würde mich sehr interessieren, zu erfahren, was vorhin der Gegenstand Ihrer Verhandlung mit Doktor Holmsted war, die ja von so intimer Art war, daß Sie flüstern mußten.

Helenen erfaßte ein solches Gefühl der Ohnmacht und des Zornes, daß sie nahe daran war, zusammenzubrechen. Aber sie sagte ganz ruhig: Wenn Kranke in der Nähe sind, flüstert man.

Da richtete sich die Kanzleirätin in ihrer vollen Höhe auf und sagte: Ich wünsche zu wissen, worüber Sie gesprochen haben!

In diesem Augenblick vernahm man ein fernes Donnern, das das Herannahen des Gewitters verkündete.

Nun war es aber eine von den Eigentümlichkeiten der Kanzleirätin, und Desideria hatte sie von ihr geerbt, daß sie sich vor dem Gewitter fürchtete.

Als Helene jetzt bleich und erregt einen Schritt vortrat, sagte Frau Lönberg ganz erschrocken: Ich werde darauf zurückkommen — falls Sie hier im Hause zu bleiben wünschen.

Und die beiden Damen verließen eiligst das Zimmer.

Breben, der an der Tür gelauscht hatte, stattete gleich darauf Großmutter folgendes Referat ab: Mutter und Sideria haben Fräulein Körby ausgescholten, weil sie auf dem Boden mit Doktor Holmsted gesprochen hat.

Helene war in furchtbarer Erregung. Aber was sollte sie tun?

Sie konnte sich niemand anvertrauen. Großmutter war krank; und an Betty durfte sie nicht schreiben.

Sie sah zu dem Bilde des Vaters empor. Hätte er gelebt, er würde ihr wohl geraten haben. Da fiel ihr plötzlich ein, daß der Vater immer gesagt hatte: In der Natur ist uns Gott näher als sonstwo!

Ja, sie wollte hinaus! Sie schlich die Treppe hinab, nahm das Rad und eilte durch das Dorf.

Sie kam in einer solchen Fahrt daher gesauft, daß sie fast Fräulein Ipsen überfahren hätte, die Helenen wohl aus dem Wege gegangen wäre, hätte sie ge-

ahnt, in welcher Gemütsverfassung sie war. Aber sie blieb stehn und sah Helene wütend an, die besorgt fragte, Fräulein Ipsen habe hoffentlich keinen Schaden genommen.

Nein! So leicht blasen Sie mir das Lebenslicht nicht aus! Aber wie sehen Sie denn aus? Wahrhaftig nicht gut!

Helene, die schnell abgesprungen war, antwortete kurz: Das will ich gern glauben!

Dann ist es ja ein Glück, daß Sie Doktor und Apotheker so nahe bei der Hand haben.

Helene sah sie abweisend an.

Ja, denn in dieser Zeit haben Sie beide wohl täglich unter demselben Dache.

Helene machte sich nervös am Rad zu schaffen, begnügte sich aber mit einem sehr herausfordernden Blick auf Fräulein Ipsen, die schließlich mit bitter süßem Lächeln sagte: Was für ein liebenswürdiger Mann ist doch dieser Doktor Holmsted!

Da riß Helene die Geduld, und sie sagte mit einer Stimme, die von verhaltenem Zorn bebte: Sie brauchen mich wirklich nicht über ihn zu unterhalten, denn ich interessiere mich lange nicht so warm für ihn, wie Sie es zu tun scheinen. Da ich aber nun doch einmal mit Ihnen rede, Fräulein Ipsen, so möchte ich Ihnen gern eins sagen: Zwar sind Sie klug, und Sie haben Augen und Ohren, um die ich Sie nicht beneide; aber es gibt doch einen Ort, in den einzudringen Sie sich vergeblich bemühen werden. Wenn Sie auch noch so viel lauern und lauschen, werden Sie doch nicht erfahren, was dort vor sich geht. Und das ist die geheime Kammer, die ich so wie jeder Mensch in meiner Seele trage.

Wie der Wind war sie auf dem Rade und davon.

Fräulein Ipsen stand wie vom Blitz getroffen da. Geheime Kammer; ja warte du nur!

Helene fuhr in fliegender Eile und fast ohne um sich zu sehen durch den Wald; da kam sie an eine Stelle, wo sie bisher noch nicht gewesen war. Der Weg hörte auf, und sie mußte absteigen und zu Fuß weiter gehn.

Auf einem schmalen Pfade gelangte sie auf einen Hügel, von wo aus sie eine Richtung über sah.

Da war eine Wiese, auf der einzelne Birken standen. Im Vordergrund wuchsen Ebereschen, und auf der andern Seite bildeten Tannen den Abschluß.

Schweden, Väerland! rief es in ihr. So hatte der Vater doch Recht, und Gott hatte ihr den Weg gezeigt! Ja, an die Freundin da oben in der Heimat der Tanne, der Birke und der Eberesche wollte sie schreiben. Und gleich hier draußen im Walde, wo niemand sie sah.

Sie zog ihr Taschenbuch hervor und beschrieb mit Bleistift ein Blatt nach dem andern aus ihrem armen, gequälten Herzen heraus.

In warmen Worten schilderte sie die Lage und bat um Rat. Da hörte sie etwas im Laube rascheln.

Schnell einen Schluß!

Aber nun den Briefumschlag! Sie hatte keine Lust, auf der Station vor den Augen des Stationsvorstehers diese Blätter einzupacken — aber, o Wunder! ihr war geholfen! In der einzigen Abteilung des Taschenbuchs steckte das Bild der Mutter in einem Briefumschlag. So half ihr auch die!

Helene zog den Umschlag heraus.

Jetzt hörte sie feste Schritte.

Sie wußte kaum mehr, was sie tat, so nervös und aufgereggt war sie. Indem sie bald auf den Brief, bald nach der Richtung sah, von wo das Geräusch gekommen war, riß sie schnell die Blätter aus dem Buch und steckte sie in den Umschlag, den sie zuklebte und dann in das Taschenbuch steckte. Und dann führte sie ihr Rad durch den Wald, bis sie den Weg wieder erreichte.

Und nun schnell auf die Station!

Einen Augenblick später kam Fräulein Ipsen spähend zum Vorschein. Sie fühlte sich niemals wohler als bei einem Gewitter. Nach der Begegnung mit Helene war sie im Garten umhergewandert und hatte auf den Ausbruch des Gewitters gewartet. Da dieses aber nicht heraufkam, und Helene nicht umkehrte, ging sie schnell denselben Weg, auf dem die Radlerin verschwunden war, und fand, als echter Spürhund, bald das Wild. In weiter Ferne schon sah sie Helenens rote Mütze schimmern und kam gerade zur rechten Zeit, sie auf das Rad steigen und davon radeln zu sehen, ohne daß sie die Verfolgerin bemerkt hätte.

Da kam einer von den Windstößen, wie sie ein Gewitter als Vorboten vor sich her zu schicken pflegt, die alles aufwirbeln.

Ein Stück Papier tanzte vor Fräulein Ipsen her. Und für einen verborgnen Zuschauer würde es nun ein Vergnügen gewesen sein, die Anstrengungen zu beobachten, die sie machte, um es einzufangen.

Aber entweder sprang sie zu weit oder zu kurz; sie hüpfte danach wie ein Hund nach einem Stück Fleisch. Dann schlich sie wie ein Tiger an ihre Beute heran und fuhr mit einem plötzlichen Sprung darauf los.

Atemlos blieb sie stehn. Dann machte sie den Regenschirm auf, hob ihn hoch in die Höhe und schlich dem unruhigen Stück Papier nach, wie ein Wilber, und endlich warf sie den Schirm darüber.

Jetzt hielt sie es in der Hand.

Sie setzte sich keuchend nieder und sah, daß es zwei zusammenhängende Blätter aus einem Taschenbuch waren, mit der feinsten Bleifederchrift beschrieben.

Sie las schnell und immer schneller; ihre Züge leuchteten von einer wahrhaft satanischen Freude. Dann sprang sie auf und rief triumphierend, indem sie die Siegestrophäe in der Luft schwang: Jetzt habe ich vielleicht doch den Schlüssel zu der geheimen Kammer gefunden!

27. Das Gewitter bricht los

Es war bestimmt, daß Fräulein Ipsen an diesem Abend bei Medizinalrats ihre Schülerin in Gegenwart der Eltern Apothekers vorführen sollte. Helene hatte gebeten, sie zu entschuldigen.

Bei Tische war die Stimmung matt aber friedlich; Helene hatte Lust geschöpft, und ihr Ausflug hatte beruhigend auf sie gewirkt.

Um sechs Uhr hielt der Wagen vor der Tür. Es war ungewöhnlich schwül, und die Schwalben strichen unruhig über den Erdboden hin. Große schwarze Wolken zogen über weißgraue Schichten hin, die in einem sonderbaren Bleiglanz schimmerten, wenn die Sonne einen Augenblick durchbrach.

Niels erhielt den Befehl, sich zu beeilen.

Es wurde dunkler. Ein leuchtender Blitz, dem ein scharfes Krachen folgte, machte die Insassen des Wagens zusammenschrecken, und die Pferde fingen an zu scheuen. Große Regentropfen fielen vereinzelt nieder und schlugen mit lautem Klatschen auf.

Endlich fuhren sie an der Tür von Medizinalrats vor, und zugleich stürzte eine alles überschwemmende Sintflut auf die Erde herab.

Als man das Zimmer betrat, riefen Medizinalrats, Ludvigsens und Fräulein Ipsen im Chor: Wo ist die Gouvernante?

Sie bittet, sie Kopfschmerzes halber zu entschuldigen, sagte die Apothekerin.

Ein lautes Gelächter war die Antwort.

Fräulein Ludvigsens fauchte: Sie hat doch noch Scham im Leibe, da sie es nicht wagt, uns in die Augen zu sehen.

Sie? rief der Medizinalrat. Nein, ihre Frechheit übersteigt alle Grenzen!

Was wollen Sie damit sagen, lieber Herr Medizinalrat? fragte der Apotheker ängstlich.

Ein Skandal! brüllte ihm Naerum ins Gesicht.

Die Kanzleirätin erblickte. Die Medizinalrätin und Verta setzten eine triumphierende Miene auf.

Frau Ludvigsen fixierte die ganze Gesellschaft durch die Stangenorgnette. Der Großkaufmann, Manufakturwarenhändler Ludvigsen, machte von Zeit zu Zeit seine Lieblingsbewegung, die darin bestand, daß er plötzlich den rechten Arm in die Luft streckte und ihn wieder fallen ließ, als hole er eine Rolle Stoff aus dem obersten Vort. Desideria sah sehr erregt aus. Und Astrid saß wie gewöhnlich mit offenem Munde da, als wolle sie anfangen zu singen.

Dann sagte Fräulein Ipsen, indem sie sich auf den Klaviersessel setzte: Ja, es war ursprünglich meine Absicht, Ihnen heute Abend meine Schülerin vorzuführen, aber daraus wird nun wohl nichts werden. Statt dessen sollen Sie eine erstaunliche Probe von Fräulein Rörbys Fingerfertigkeit erhalten. Mir kommt der Skandal, den ich heute aufgedeckt habe, keineswegs wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Ich habe schon lange die mit Rörbyscher Elektrizität geladenen Wolken sich über der ganzen Gegend zusammenziehen sehen, und es setzt mich keineswegs in Erstaunen, daß der Blitz jetzt in die Apotheke eingeschlagen hat. Ich habe dieses Fräulein Rörby immer für eine defadente Person gehalten, die nicht in ein so moralisches Haus wie das von Kanzleirats gehört. Aber Sie, meine lieben Freunde von der Apotheke, scheinen ja verblendet zu sein, obwohl sich die besagte Person schon mehrmals durch ihr herausforderndes Auftreten über alle Gesetze des gesellschaftlichen Lebens hinweggesetzt hat.

Nach dieser stimmungsvollen Overtüre machte Fräulein Ipsen eine Pause, um sich an den entsetzten Mienen der Apothekerfamilie zu weiden, ehe sie den Vorhang vor dem eigentlichen Drama aufzog.

Dann fuhr sie fort: Als ich heute gegen drei Uhr zufällig am Pferddegarten vorüberkam, sah ich Fräulein Rörby dort sitzen und schreiben. Sie ist wahrscheinlich nervös gewesen, das pflegt man ja zu sein, wenn man ein schlechtes Gewissen hat; und sie hat mich vielleicht kommen hören. Sie war in großer Eile und entfernte sich schnell. Aber bei dieser Hast verlor sie diese Blätter.

Beachten Sie wohl, sie hatte nicht den Mut, das nach Hause zu schreiben. Anfang und Schluß fehlen; aber es ist doch hinreichend Material vorhanden, sie und die ganze Gegend zu charakterisieren.

Ich will jetzt das Aktenstück in extenso mitteilen, dessen Hauptinhalt ich vor der Ankunft von Herrn Apotheker Lönberg und Familie nur flüchtig berührt habe.

Hier holte sie die besagten Blätter hervor und las:

— „aber sie ist auch ungewöhnlich auf Bornehmheit erpicht. Zu ihrem Unglück wohnt hier in der Nähe eine gräßliche Familie. Und seit sie einen Titel bekommen hat, ist sie ganz unausstehlich geworden“ — —

Wer kann das nur sein?

— — „Mein ärgster Plagegeist ist aber doch die älteste Tochter, meine ehemalige Schülerin“ — —

Ach so, jetzt verstehe ich es!

— — „die ein allerliebtestes Mädchen sein würde, wenn die Mißgunst ihr nicht schon den Stempel aufgedrückt hätte“ — —

Pfui, sie sollte sich schämen!

— — „und heute haben mich Mutter und Tochter in einer Weise verhöhnt, wie mir etwas ähnliches noch nie vorgekommen ist!“ — —

Das ist eine Unwahrheit! riefen die Kanzleirätin und Desideria wie aus einem Munde. Fräulein Ipsen fuhr mit einem böshaften Aufblitzen der grauen Augen fort:

— — „Der Herr des Hauses, den man freilich kaum einen Mann nennen kann, ist eine ehrliche Seele“ — —

Gratuliere, Herr Kanzleirat!

— — „Die ganze Gegend leidet an derselben Krankheit wie meine Prinzipalin. Der Manufakturhändler läßt sich Großkaufmann schelten, und seine Frau

bemüht sich, den Leuten den Glauben zu erwecken, daß sie mit einer Stangenlorgnette zur Welt gekommen sei.“ — —

Frau Ludvigsen hielt sie gerade vor die Augen und hätte sie beinahe fallen lassen.

— — „Ihre Lehrerin, ein wanderndes Notenbuch, setzt ihrer unglücklichen Tochter musikalische Schrullen in den Kopf und redet überall in der Gegend schlecht von mir“ — —

Ja, die Wahrheit hört man nicht gern!

— — „und sie stachelt namentlich die junge Tochter eines Arztes gegen mich auf, die ebenfalls zu meinen Feinden gehört und sich offenbar einbildet, daß andre als sie selber schuld daran seien, wenn sie nicht gefällt!“ — —

Das ist weiß Gott das Unverschämteste! rief Maerum wütend.

— — „Der Vater ist ein gutmütiger alter Mann, er läßt sich aber zu sehr von seiner herrschsüchtigen Frau beeinflussen.“ — —

Das ging auf Sie, Frau Medizinalrat!

— — „Dann haben wir noch einen sehr weltlichen Propst von häuslicher Herkunft, der Hansen heißt, seinem Namen aber ein Bierg hinzugefügt hat, um auf derselben Höhe mit seiner adlich gebornen Frau Gemahlin zu stehn. — Diese Leute könnten mir ja aber alle gleichgiltig sein, wenn ich eine Stütze an den Menschen hätte, bei denen ich wohne. Die sind aber schlimmer gegen mich als alle die andern, und ich kann es kaum mehr ertragen! — Und das schlimmste ist, daß ich hier bleiben soll und muß!“ — —

Nun, darüber werden wir schon hinwegkommen!

— — „Etwas muß ich noch hinzufügen. Hier in der Gegend ist ein verhältnismäßig jüngerer Mann; er ist mir übrigens ziemlich gleichgiltig.“ — —

Ziemlich — das ist ein gutes Wort!

— — „Ich kann nicht klug aus ihm werden, aber ein oberflächlicher Mensch ist er jedenfalls nicht.“ — —

Wer in aller Welt ist denn das?

Holmsted! brüllte die Medizinalrätin.

— — „Ich habe nicht umhin können, einen gewissen Wert auf seine Worte zu legen. Und er hat meine Begriffe völlig verwirrt, indem er nämlich heute zu mir sagte: Folgen Sie mir.“ — —

Warum halten Sie inne, Abelaide? fragte Berta.

Weil nicht mehr da ist! Aber es läßt sich ja leicht ergänzen.

Es trat eine längere Pause ein, in der der Apotheker etwas von Briefgeheimnis murmelte.

Sagen Sie Briefgeheimnis? brauste Fräulein Ipsen auf. Nennen Sie das Briefgeheimnis, wenn man ein paar Krähenfüße aufkrizelt und sie in den Wald wirft?

Die Kanzleirätin, die geglaubt hatte, daß Helene irgendeinen Skandal begangen hätte, fühlte sich gewissermaßen erleichtert, da es sich doch nur um einen Brief handelte, sie beeilte sich aber doch zu sagen: Es ist keineswegs wahr, daß ich sie verhöhnt habe; aber sie nahm sich die Freiheit, heute die Schulzeit ganz sans façon wegen der Wärme abzukürzen.

Ja, es ist sehr schwül! sagte der Apotheker.

Jetzt will ich ihr aber kündigen, sagte die Kanzleirätin, und zwar noch heute Abend.

Ein fürchterliches Donnergetöse erschütterte das Haus.

Die Damen kreischten. Der Medizinalrat wurde dunkelrot.

Ja, sagte Desideria, wir müssen sehen, daß wir ihr zuvorkommen und sie los werden, ehe sich das Gerücht weiter verbreitet.

Die Apothekerin wußte sehr wohl, daß dieser Brief in Fräulein Ipsens Händen eine Quelle ewigen Verdrußes sein würde; war dieses Dokument erst aus der Welt geschafft, so machte sie sich nichts mehr aus dem Gerede. Und während des mächtigen Donnergetöses hatte sie unbemerkt ihre Handschuhe auf den Brief gelegt.

Die Medizinalrätin sagte: Darf ich die Herrschaften bitten, zu Tische zu kommen?

Ein neuer Donner machte das Haus erbeben.

Die Türen zu der erleuchteten Eßstube wurden geöffnet. Indem man hineinging, sagte Fräulein Ipsen lachend: In der Regel pflegt ein Angestellter beim Abgang ein Zeugnis zu bekommen, hier ist es aber wohl die Herrschaft, der die Leviten gelesen werden!

Als man sich zu Tische gesetzt hatte, kam ein Mädchen in die Stube, um die Fensterbretter abzutrocknen, da der Regen durchzufickern pflegte. Sie öffnete ein Fenster und nahm die Handschuhe weg; da sie aber die Tür nach der Diele hatte offen stehen lassen, entstand starker Zug.

Ob nun der Wind wieder gut machen wollte, was er angerichtet hatte, wollen wir unentschieden lassen. Als aber das Fenster geöffnet wurde, nahm der Zug den Brief mit hinaus.

Der Zufall wollte nun, daß Holmsted auf dem Heimwege von einem Krankenbesuch an der Wohnung des Medizinalrats vorüberkam, gerade als das Gewitter von neuem auszubrechen drohte. Er radelte in die Allee, die an Raerums Hause vorüberführte, und suchte Schutz unter den Bäumen. Da klang der Lärm aus den Zimmern zu ihm heraus, und er erkannte Fräulein Ipsens Stimme.

Auf einmal wurde es ganz still.

Da wehte ihm ein Stück Papier ins Gesicht.

Er griff danach, sah, daß es beschrieben war, und überflog es schnell.

Einen Augenblick besann er sich, dann schwang er sich aufs Rad und fuhr trotz Blitz und Donner zur Apotheke, wo er sich bei Großmutter melden ließ. Er erzählte ihr, wo er das Dokument gefunden habe, und daß er Fräulein Ipsens Stimme gehört hätte. Mit den Worten: Sie werden das Papier sicher in die rechten Hände legen! schloß er seinen Bericht.

Und nun leben Sie wohl und sorgen Sie, daß Sie aus dem Bett sind, wenn ich das nächstemal komme!

Er eilte die Treppe hinab und fuhr unter strömendem Gewitterregen nach Hause, wo er fast die ganze Nacht im Zimmer auf und nieder wanderte.

Von Zeit zu Zeit sah er zum Fenster hinaus, nach dem fernen Rafferup hinüber, wo hin und wieder ein Blitzstrahl den weißen Giebel der Apotheke erhellte.

Als Großmutter Helenens Brief gelesen hatte, sagte sie mit strahlendem Lächeln: Die Frucht ist reif; jetzt können wir den Baum schütteln!

28. Die Königin der Nacht

Es war an demselben Abend gegen neun Uhr. Das Gewitter hatte etwas nachgelassen. Helene saß in ihrem Zimmer und sah in die Nacht hinaus, die hin und wieder von einem flammenden Blitz erhellt wurde.

Da klopfte es an die Tür, und herein trat Großmutter in einem hellen und strahlenden Gewande, keinen Stock in der Hand.

Helene sprang auf; sie sah auf den ersten Blick, daß Großmutter die alte war und doch wie verjüngt.

Ich habe mich sehr erholt, sagte sie. Auch mein Fuß scheint eine ungewohnte Kraft bekommen zu haben. Vor mehreren Jahren wurde mir von einem Arzt in einem deutschen Badeort gesagt, daß ich möglicherweise durch mehrmonatiges Liegen geheilt werden könnte. Das ist nun geschehen. Und ich werde in Zukunft den Stock wohl nur noch beim Treppensteigen benutzen müssen.

Helene umarmte sie erfreut. Dann sagte Großmutter: Kommen Sie zu mir in mein Zimmer, sehen Sie aber erst nach, ob die Kinder schlafen.

Als Helene gegangen war, sah Großmutter mit glänzenden Augen das Bild von Helenens Vater an. Darauf wandte sie sich schnell um und verließ das Zimmer.

Breben war in des Vaters Bett gekrochen, wo er Schutz gegen das Gewitter gesucht hatte. Und nun schlief er fest und ruhig. Anna war eben im Begriff einzuschlafen, als sie aber Helene über sich gebeugt sah, schlang sie die Arme um ihren Hals und hielt sie so fest, als handle es sich um eine Trennung für das Leben. Dann legte sie sich zurück und schlief gleich ein.

Helene schlich lautlos aus dem Zimmer und klopfte bei Großmutter an.

Als sie die Tür öffnete, blieb sie erstaunt auf der Schwelle stehen. Das Zimmer war strahlend hell erleuchtet.

Draußen war es dunkel, der Regen schlug gegen die Fensterscheiben, und in der Ferne grollte noch der Donner. Mitten auf dem Tisch aber stand eine Lampe, und in ihrem Schein sah Helene eine Schale mit Pfirsichen und Trauben, ein Geschenk von der Gräfin, und eine halbe Flasche Champagner mit zwei Gläsern stehen. Auf der Kommode und der Konsole standen Lichter und Blumen.

Helene trat ein. Großmutter schloß die Tür ab und bat sie, sich zu setzen.

Einen Augenblick saßen sie beide schweigend da und lauschten dem Gewitter. Helene sah nach dem Fenster hinüber; dort stand der verachtete Aktus, der hier hereingebracht worden war, weil er bei ihr nicht hatte blühen wollen. Großmutter folgte der Richtung ihres Blickes: Sehen Sie, da ist eine große Knospe, die bricht noch heute Abend auf.

Nach einer Weile sagte sie: Jetzt sollen Sie Großmutters Roman hören!

Es ist viele Jahre her. Da traf ich auf einem Ball einen jüngern Mann, einen einfachen Landmann aus der Umgegend der Provinzstadt, in der wir wohnten. Er hielt um mich an, und ich nahm ihn um meiner armen Eltern willen, denn er war reich — sehr reich! Aber ich liebte ihn nicht.

Helene — tun Sie das niemals!

Aber es ging doch viel besser, als ich erwartet hatte. Er war ein guter Mann und ein edler Charakter. Und ich fand, daß alles schön und herrlich sei. Ich Ärmste, ich kannte die Liebe ja noch nicht! Wenn man das große Feuer im Kamin nicht gesehen und gefühlt hat, begnügt man sich ja oft mit einem bescheidenen kleinen Ofenfeuer.

Dann kam die Zeit, wo wir heiraten wollten. Die Hochzeit sollte im Juni stattfinden.

Ich sollte die Veranstaltungen nicht sehen, die auf dem Hofe getroffen wurden, und wurde deshalb zu meiner Tante nach Finen geschickt, bei der ich ein paar Monate bleiben sollte.

Ich war noch nie so recht eigentlich auf dem Lande gewesen; in der Gegend, in der das Gut meines Verlobten lag, war es ziemlich langweilig; hier aber machten wir Ausflüge in den Wald und nach Aussichtspunkten, Fahrten zu Wagen und mit dem Segelboot. Ich machte auch zum erstenmal in meinem Leben einen ordentlichen Ball im Walde mit. Es war am 7. Mai. Der Frühling war in diesem Jahre früh gekommen, und die Buchen standen in ihrem schönsten frischen Grün. Die hellen Nächte hatten eben beginnen, aber die Luft hatte noch nicht ihre volle Klarheit erreicht. Es hingen bunte Lampions in den Bäumen, und es wurde Feuerwerk und bengalisches Licht abgebrannt.

Da gewahrte ich plötzlich im Schein eines solchen flammenden Lichtes wie eine Offenbarung einen jungen Mann — es war, als riesele mir ein Feuerstrom durch die Ädern.

Nach einer Weile kam er zu mir und forderte mich zum Tanz auf. Ich wußte nicht, wie er hieß, und er fragte nicht nach meinem Namen. Wir tanzten die ganze Nacht miteinander und schlenderten zusammen durch den Wald. Da ich die einzige aus dem Hause meiner Tante war, die an dem Feste teilnahm, ließ ich den Wagen nach Hause fahren. Er begleitete mich zurück.

Je mehr der Tag graute, je schwieriger wurde es für mich. Ich hätte ihm ja sagen müssen, daß ich nicht frei sei, aber ich konnte es nicht, ich wagte es nicht. Mir graute vor dem, was kommen würde.

Und so kam es auch, so wie ich es kaum geahnt hatte, wie ich es kaum jemals gelesen hatte: ein leidenschaftlicher Sturm von Worten, eine Welle, die uns beide hoch in die Höhe hob und uns dann wieder in den Abgrund hinabschleuderte.

Ich war ganz überwältigt. Es war kurz vor Sonnenaufgang.

Und wenn Sie Ihren „Romeo und Julia“ kennen, da werden Sie wissen, daß an jenem wundervollen Morgen beim Abschied Julia sagt:

Mich deucht, ich seh dich, da du unten bist,
Als lägst du tot in eines Grabes Tiefe.
Mein Auge trägt mich, oder du bist bleich.

Und dann antwortet Romeo:

So scheinst du, Lieb, auch meinen Augen!

Ja, so standen wir einander gegenüber in dem gelblich grauen, gespensterhaften Dämmerungschein. Er las alles in meinen unglücklichen flehenden Augen und sagte: Verzeihen Sie mir!

Es ist meine Schuld, sagte ich, aber den Mann, dem ich mein Wort gegeben, kann ich nicht betrügen.

Er ergriff ehrerbietig meine beiden Hände.

In demselben Augenblick ging die Sonne auf und beschien die frischen, grünenden Buchen.

Da sagte er: Mit diesem Sonnenaufgang endet mein Tag! Was das Leben mir nun noch bieten kann, ist nichts!

Und dann ging er, ohne sich umzuwenden.

Helene, glauben Sie an eine Nemesis? Ich glaube daran! Als ich zweifelt von dannen stürzte, strauchelte ich und verrenkte mir den Fuß kurz vor dem Hause meiner Tante. Ein Arzt mußte geholt werden; und man brachte mir einen jungen Laffen vom Ball, mit dem ich noch vor wenig Stunden getanzt hatte.

Einen Monat mußte ich das Bett hüten. Die Hochzeit wurde hinausgeschoben. Mir graute vor dem Tag, an dem ich aufstehn sollte. Ich lag ja den ganzen Tag da und las Romeo und Julia. Und meine Tränen flossen jedesmal, wenn ich die Schlußzeilen las:

Dem niemals gab es ein so herbes Loß
Als Juliens und ihres Romeos.

Am nächsten Tage fing ich wieder von vorn an!

Endlich mußte ich aber aufstehn. Wenn meine Tante meine verweinten Augen sah, sagte sie immer: Jetzt wirst du deinen Verlobten ja bald sehen.

Er hatte eine längere Reise ins Ausland unternommen, um allerlei Einkäufe für das Gut und für die Hochzeit zu machen, und erfuhr erst kurz bevor er mich wiedersah, daß ich krank gewesen sei.

Als er heim kam, war ich still. Meine Eltern ahnten nichts. Sie glaubten nur, daß es eine Folge meines Fehltritts sei. Ja, das ist ein doppelsinniges, zweischneidiges Wort!

Er fragte mich besorgt: Fehlt dir etwas? Da erzählte ich ihm alles!

Helene, Sie haben wohl erraten, wer der Mann war, mit dem ich in jener Nacht zum ersten und zum letztenmal zusammen war?

Helene fiel Großmutter um den Hals und flüsterte: Das war Vater!

Ich sah gleich am ersten Tage die auffallende Ähnlichkeit zwischen Ihnen und ihm! fuhr Großmutter fort. Sie sind seine Tochter in allem! Aber zu meiner Geschichte zurück. — Als ich meinem künftigen Gatten alles erzählt hatte, sagte er sanft und liebevoll: Sollte ich dir zürnen, weil du ihm von deinem Reichtum ein Scherflein abgegeben hast?

Hier richtete sich Großmutter auf und sagte mit flammenden Augen: Helene! Mein Gatte war der, der das Scherflein bekam!

Ein lautes Donnergetöse bekräftigte dieses Wort; entsetzt sank Großmutter auf den Stuhl nieder.

Einen Augenblick später fuhr sie fort: Er war immer fröhlich und zufrieden; ich aber vergaß niemals, daß ich eine Nacht in dem goldnen Schlosse des Glücks geweilt hatte.

Nachdem wir einige Jahre verheiratet gewesen waren, starb er. Auf seinem Totenbette sagte er: Du hast mich glücklich gemacht!

Hier ergriff sie Helenens Hand und sagte: Ihrem Vater habe ich ein Unrecht zugefügt, das soll an Ihnen, seinem Kinde, wieder gut gemacht werden. Da der liebe Gott mir das vergönnt, glaube ich auch, daß er mir verziehen hat. Und jetzt kann ich etwas für Sie tun, mein geliebtes Kind. Durch Gottes Fügung stehe ich ja hier an Ihres Vaters und an Ihrer Mutter statt!

Aber was würden Sie sagen, wenn man an einer andern Stelle hier in der Gegend heute Abend Ihren Untergang beschlossen hätte? Man hat das sicher beabsichtigt. Aber durch einen wunderbaren Zufall bin ich in die Lage gesetzt worden, es zu verhüten.

Sie haben heute einen Brief geschrieben!

Ja, antwortete Helene unsicher, an meine Freundin in Schweden, und ich habe ihn selbst auf die Post gebracht.

Nein, mein Kind, da sind Sie in einem großen Irrtum befangen. Denn ein Bruchstück des Briefes ist heute Abend vor der Maerumschen Wohnung dem in die Hände geweht, der es mir gebracht hat. Er hatte vorher Fräulein Ipsens Stimme gehört — also wird sie wohl der ehrliche FINDER sein, wie in der Zeitung zu stehen pflegt. Hier haben Sie es!

Sie holte dabei das corpus delicti hervor und legte es auf den Tisch.

Helene griff mit zitternden Händen danach und rief: Dann ist sie es also gewesen, die ich hörte, als ich im Walde saß und schrieb; und in meiner Erregung habe ich diese Blätter verloren, als ich sie in den Umschlag stecken wollte.

Helene saß unerschrocken da, das Dokument in der Hand, starrte sie vor sich hin.

Das Gewitter war indessen von neuem losgebrochen. Blitz und Donner folgten Schlag auf Schlag, und der Regen strömte herab, als seien alle Schleusen des Himmels geöffnet.

Jetzt ist es Zeit zum Handeln! sagte Großmutter. Die Apothekerin hat sicher den Entschluß gefaßt, Sie zu verabschieden; aber wir wollen ihr zuvorkommen. Heute Abend packen wir unsre Koffer. Alles übrige überlassen Sie nur mir. Bei diesem herrlichen Wetter kommt in den nächsten zwei Stunden niemand zuhause.

Während dieser Monate, wo ich im Bett gelegen habe, habe ich durch Preben und Anna alles erfahren. Ich weiß, wie Sie behandelt worden sind, schändlich, niederträchtig, herzlos! Hören Sie nur, wie es da oben donnert; jetzt hält der Herr Gericht über dieses Haus. Und morgen habe ich noch ein kleines Wort zu reden!

Bis sich Ihnen ein Ausweg öffnet, will ich für Sie sorgen. Und ich werde auch an die kleine, kluge Betty und an Ihre Mutter denken. Kein Wort darüber und keinen Dank! Es ist mein Trost und meine Freude, Ihnen, der Tochter des Mannes, den ich geliebt und betrogen habe, ein wenig Freude zu bringen. Ach, mein Glück war so kurz!

Da füllte sich plötzlich das Zimmer mit einem zarten Duft.

Großmutter und Helene sahen zu dem Fenster hinüber. An dem schlangenartigen Raktus prangte eine eben erschlossene, schimmernd weiße Blüte mit gelben Staubfäden.

Da rief Großmutter: Die Königin der Nacht. — Wahrlich, sie ist ein Bild meines Glückes, das nur eine einzige, reine, weiße Liebesblüte trieb, die sich in einer Nacht entfaltete und wieder schloß, aber noch immer in meinem Herzen duftet!

Nach einer Weile fügte sie mit wehmützigem Lächeln hinzu: Sehen Sie diese Schleife! Es ist der Rest der Schärpe, die ich in jener Nacht trug, als die wunderbarste von allen Blumen, die Glücksblume der Liebe, mich mit ihrem süßen Duft berauschte!

Und nun ein Glas von dem schäumenden Trank, ein Glas zur Erinnerung an jene Zeit, wo mein Blut so brauste wie er, und ein Glas auf die Freiheit, der Sie jetzt entgegengehn!

Sie schenkte den perlenden Wein in die Gläser. Und zu ihrem Erstaunen sagte Helene, indem sie das Glas erhob und mit Großmutter anstieß: Ja, die Freiheit lebe, die Freiheit von allen Haustyrannen, namentlich von dem, der sich Beherrscher der Frau nennt! Ich will frei sein! Kein Mann soll mich in Fesseln legen!

Sie leerten das Glas bis auf den Grund. Lächelnd sagte Großmutter: Aber mein liebes Kind, wer ist denn der fürchterliche Slavenvogt, der Sie fesseln will?

Da schlugen die Ereignisse des Tages wie Wellen über Helenens Kopf zusammen, und sie fiel Großmutter weinend um den Hals. Diese aber sagte: Lassen Sie es nur gut sein! Und jetzt gehn Sie hinüber und an die Arbeit! Auf Wiedersehen, morgen!

Helene eilte in ihr Zimmer. Und während das Gewitter immer ärger tobte, packte sie schnell all ihr Hab und Gut in die Koffer.

In der Ferne sah sie die Grönager Kirche, die wieder und wieder von den flammenden Blitzen beleuchtet wurde.

Ja, wüßte sie nur, was zu ihrem Frieden diene!

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. In der Presse des Auslands begegnen wir der Feststellung, daß die Enthüllungen des Pariser *Matin* wegen einer Landung von hunderttausend Engländern in Schleswig-Holstein in Deutschland mit Ruhe aufgenommen worden sind. Keine Aufregung, keine Beeinflussung der Börse, vielleicht sogar etwas weniger Entrüstung, als aus diesem oder jenem Grunde wünschenswert gewesen wäre. Die Engländer dürfen es ihren deutschen Vettern nicht übel nehmen, wenn sie die Ankündigung des ungebetnen Besuchs zunächst als einen schlechten Scherz zu betrachten die Neigung hatten. Als das preussische Gardekorps im Jahre 1866 in der Gegend von Voiteksbrunn, in der Nähe von Wien, eins seiner letzten Bivaks hatte, verbreitete sich dort die Nachricht, „daß der Franzose frech werde,“ und daß deswegen, was auch tatsächlich richtig ist, ein Abmarsch des Gardekorps nach Linz und von dort an den Rhein in Aussicht sei. In einer der Feldzugs-Erinnerungen wird erzählt, wie darauf ein älterer Westfale des siebenten Jahrgangs ruhig entgegnet: „Na, nun sind wir mal dabei, nun können wir dem die Sacke auch noch auswaschen!“ In jenen Tagen erklang dann an den Wachtfeuern zum erstenmal die den Soldaten aus dem Rheinlande schon geläufige Melodie der Wacht am Rhein. In ähnlicher Richtung mag sich der Gedankengang unsrer Bevölkerung der angekündigten englischen Landung gegenüber bewegt haben. „... Wenn wir einmal dabei wären. . .“ Der *Matin* tut's übrigens billig. Die *France militaire*, die vor wenig Wochen sich und ihren Lesern mit denselben Phantastereien die Zeit vertrieb, wollte wenigstens zweihunderttausend Mann dazu in Bewegung gesetzt wissen, die auf Kiel marschieren und den Hafen samt der darin blockierten deutschen Flotte wegnehmen sollten. Kinderspiel!

Es zeugt für ein erfreuliches Selbstvertrauen in unserm Volk, daß solche militärischen Spielereien des Auslandes bei uns ohne äußern Eindruck bleiben, allerdings solange sie nur auf dem Papier stehn. Als die englische Flotte Ende August unerwartet schnell vor Swinemünde eintraf, legte sich dort doch ein beengender Druck auf die Gemüter, bis am nächsten Morgen der Hausherr erschien und dem